

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

29.

Sonnabend, am 8. März 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Die Heidenmauer (am Ottilienberge).

Elssässische Sage.

Es bauten auf die Dauer
Die Recken alter Zeit!
Dort stand die Heidenmauer
Dem finstern Mars geweiht.
Ein Gürtel, straff gezogen,
Hat sie den Berg umspannt,
Mit Thürmen und mit Bogen
Sah sie ins weite Land.

Und wann der Mauerbrecher,
Der Sturm, den Wall umpfiff,
Und wann der Feind zum Köcher,
Zum starken Bogen griff,
Und wann der Berg erbehte
Bei Sturm und Schwerterklang, —
Die Mauer widerstrebte
Biel hundert Jahre lang.

Wer hat sie doch bezwungen?
Wer brach den Thurm entzwei?
Ein Glöcklein hat gesungen
Gar süße Melodei.
Es wick bei diesem Klingen
Der Ritt einst stark und fest,
Es stürzt bei diesem Singen
Der letzte Mauerrest.

Denn auf dem Hügel droben
Entstieg in Einer Nacht
Ein Kirchlein, reich umwoben
Von goldner Sternenpracht,
Und an dem Hochaltare,
Wo hundert Kerzen glän,
Sah man die wunderbare
Ottilie betend knien.

O wunderselig Läuten,
O Glöcklein liebevoll!
Wer kann den Segen deuten,
Der Deinem Mund entquell?

Wer sagt, was Dir gelungen,
Was Dir auf Erden gleicht?
Du hast die Welt bezwungen
Und hast den Stein erweicht.

Des Kirchleins Kuppel lobert
Noch heut im Morgenstrahl,
Zu seinen Füßen modert
Das graue Heidenmaaf.
Das Glöcklein grüßt noch immer
Bom Hügel in's Gefild,
Und über dem Geträumer
Thront manch' ein Heil'genbild.

Fr. Otte.

Die Buchweizen-Liebe.

Eine Dorfgeschichte

von

Wilhelm Kaulen.

(Fortsetzung.)

Die letzten Worte hörte die eben hinzugetretene Tochter Moring's, und nachdem sie den Amtmann begrüßt, machte sie sich in der Stube allerhand zu schaffen, um noch ein Wörtchen über den vielbesprochenen Better aufzuschnappen. Aber des Better's Onkel bewegte sich auch schon zur Thür, und Milchen sah, wie er dem Vater heimlich etwas zuflüsterte. „Ha, ich soll's nicht hören,“ dachte die kleine Neugierige, „er hat mit dem Neffen etwas vor“ — während Schilling bloß zum Vater sagte: „Verräthet meine Co-stum-Revolution nicht, ich will meine Leute überraschen,“ — und dann davonwatschelte.

Gleichwol fand Milchen es für gut, heute ihren Anzug etwas besser, wie gewöhnlich, zu construiren. Nicht etwa wegen des Better's, log sie sich selbst vor, sondern weil der Herr Amtmann hier Kaffee trinken wird, und jedenfalls seine bei-

den Töchter dabei sein werden, denen sie im Fuß nicht gerne nachstehen wollte. Nachdem sie ihr modernstes Kleid angethan und den linken halb- bloßen Arm mit silbernem Ring und Kette geschmückt, drehte sie sich wohlgefällig vor dem Spiegel herum. Könnten Worte sie nur so treu schildern, wie dieses Mädchen war, 17 Jahre alt, und das war, wie sie meinte, ihr einziger Fehler, da die jungen Mädchen unter 18 im Orte noch nicht zu den Erwachsenen gezählt wurden. Sie konnte sonst wohl dafür gelten, denn Papa hatte sie neulich an der Thüre gemessen, und sie war vollkommen so groß, wie die Mutter. Das berechtigte sie denn auch, breite Stirnflechten zu tragen, und auf dem Scheitel einen goldenen Pfeil, wie alle großen Mädchen. Wir geben ihr darin vollkommen Recht, denn ihr reiches, goldlockiges Haar verdiente diesen Schmuck jedenfalls besser, wie die Köpfe von Amtmanns Auguste oder Luise, zu deren gelben Gesichtern das Gold gar nicht passen wollte. Milchen's Antlitz dagegen zeigte einen blendend weißen Teint mit Ausnahme der leichtroth angehauchten Wangen. Die Nase war schön gebogen, und sie hatte schon in einem Roman gelesen, es sei eine römische. Die blauen Augen aber und das hellblonde Haar waren echt deutsch, was sie bedauerte, da sie nun der Heldin nicht ähnlich sein konnte, die der Verfasser eine Juno genannt hatte. Sonst hätte ihre herrliche Figur wohl auf eine solche Bezeichnung Anspruch machen können. Milchen konnte damit imponiren; sie hatte von majestätischen Gestalten gelesen, und daß ein tiefestes Gesicht, so wie grade Haltung dazu gehörten. So kam es denn, daß sie sich öfter hoch emporrichtete, und dann die Unterlippe, die schon von Natur ein wenig vorstand, etwas breiter zog; wenn sie so allein vor dem Spiegel stand, glaubte sie eine Cassandra, Camilla oder sonstige Figur vorstellen zu können. Einst war sie in der Dämmerung nach Lesung des Schiller'schen Gedichtes „Cassandra“ aufgesprungen, stellte sich vor dem Spiegel, warf, statt der Priesterbinde, ihren blauen Gürtel auf den Boden, und declamirte: „eine Fackel seh' ich glühen, aber nicht in Hymens Hand“, da öffnete sich die Thüre und sie sah ein Licht glühen in Tante Micken's Hand.

Beschämt raffte sie das Band auf und wollte entrinnen — aber der Vers: „Nicht zur Rechten, nicht zur Linken kann ich vor dem Schreckniß flieh'n“ bewährte sich sogleich, und ihre Unglückspropheteiung ebenso. Alle Erinyen vereinigten sich in der Tante, und die Folge davon war, daß Milchen in Gegenwart dieses Dämons kein Buch mehr zeigen durfte, außer Darug's Hauspostille.

Des Nachmittags um drei Uhr verkündigten verschiedene Tritte die Ankunft der Schilling'schen Familie. Moring's Mutter empfing sie mit dem üblichen „Wie geht's Ihnen“ — „sehr angenehm“, das sie recht lang zog, um die Worte möglichst freundlich zu machen. — Milchen aber huschte eifrigst durch ein Hinterzimmer fort. Sie bekam plötzlich Herzklopfen und mußte sich erst sammeln; eben wollte sie sich über ihre Angst Rechenschaft geben, als die Stimme der Tante erscholl: „Emillge, schämst Du Dich nicht, wegzulaufen, marsch, in die Stube.“ So mußte sie denn eintreten; es ging gut. Ihre Verbeugung, wobei sie sich immer etwas auf die rechte Seite bog, gelang sehr graciös und das leichte Erröthen wurde nicht bemerkt, es sei denn, daß es dem Vetter aufgefallen wäre, als der Amtmann ihn ihr vorstellte. Vatter hatte Recht, der Vetter war kein Schulmeister; gegen den Körner'schen contrastirte er durch seine recht kaufmännische Gewandtheit, mit welcher er gleich Milchen in ein Gespräch zu ziehen wußte. Das arme Kind kam durch seine großstädtische Suada in nicht geringe Verlegenheit; war sie auch sonst mit dem Geschenk aller Töchter, der geläufigen Zunge, so gut bedacht, wie jede andere, so hatte sie doch noch gar selten Gelegenheit gehabt, diese Gabe gegen junge Männer anzuwenden. Sie antwortete daher dem Vetter kaum etwas mehr als ja und nein; jeder Andere hätte nun über das einfüßige Milchen gleich den Stab gebrochen und sie ein Gänßchen oder gar eine Gans genannt. Amtmanns Vetter aber ehrte die jungfräuliche Befangenheit in seiner niedlichen Gesellschafterin, ihre Bescheidenheit machte auf ihn einen ganz besonderen Eindruck. Dazu kam die allgewaltige Macht der Contrasten; während die Tochter vom Hause stillverlegen vor sich hin

schaute, bewegte sich unter den Uebrigen ein betäubender Wortlärm in allen Tonarten. Frau Moring und Tante Mieke wetteiferten im hohen Discant, des Amtmanns Töchter lispelten und schlurzten Sopran, Vater Schilling schnarrte Bass und Doctor Moring machte den Tenor. Milchen mußte jeden Augenblick aufspringen und serviren, und der Vetter benutzte diese Pausen, um seine Umgebung zu mustern. Er hatte in seinem Bremen viel von Kleinstädtern gehört und war jetzt mitten darunter; ja, es war in der That ergötzlich, dies Treiben.

Seine beiden Cousinen sprachen mit dem Hausherrn von Straßenreinigung und schlechter Polizei-Aufsicht, wobei die jüngere sich immer auf Münster berief, um zu zeigen, daß sie da gewesen sei und daselbst etwas gelernt habe. Ihr Vater aber und die beiden andern Damen verhandelten das Kapitel „Kartoffeln“ nach allen Seiten wie bei einem Landtag. Jeder drehte den Gegenstand nach seinem Interesse: der Amtmann kam immer wieder darauf zurück, daß er seinen großen Vorrath im verflossenen Jahre den Armen um 6 Pfennige pro Scheffel billiger ablassen und dadurch einer Hungersnoth vorgebeugt habe, und parallelisirte diese Unbescheidenheit wiederholt durch die Worte: „ich erwähne das nur nebenbei — aber es war doch arg, daß so viele Gruben weggeschwemmt wurden“, die Frau Doctorin genoß im Orte einen wohlverdienten Ruhm wegen der von ihr gebackenen Kartoffel-Pfannkuchen, und konnte natürlich nicht umhin, dem Amtmann das Geheimniß dieser Bäckerei speciell zu erläutern, während Tante Mieke ihre aus demselben Stoffe bereitete Brandsalbe pries, womit sie noch gestern das Nachbarkind kurirt habe.

Nun war ihre Suada einmal im Zug; sie stieg in der Tonart einige Noten höher, und es gelang ihr, alle Uebrigen zum Schweigen zu bringen. Dann erstreckte sie sich in der Rede über alle Nebenumstände bei der Verbrennung des Kindes, beschrieb die Küche, den Herd, das Feuer und den Kessel genau, wodurch das Unglück entstanden, schilderte darauf den schmerzlichen Schrei des Opfers, die Rathlosigkeit der alten Großmutter, die Verwirrung im ganzen Hause — und da war sie denn als deus ex

machina mit ihrer herrlichen Salbe zu Hilfe gekommen. Dasselbe Medicament hatte auch den alten Schilling kurirt, bevor er sich im trunkenen Zustande den kleinen Rippenknochen zerbrochen und so jämmerlich endete.

Damit war das Gespräch auf die Krankheit gelenkt, und da hatte Jeder etwas zu klagen. Vater Schilling litt seit einiger Zeit am Asthma und durfte nun keinen Speck mehr essen; seine Töchter hatten sich neulich erkältet, und zeigten ihre dreifache Kleidung in Wort und Bild. Die Damen vom Hause beschwerten sich über die an ihre beste Stube angrenzende Latrine des Nachbarn und leiteten daraus ihr häufiges Kopfweh ab, und der Doctor hätte sicher auch sein Contingent beisteuern können, wenn ihn nicht die letzte Beschwerde zu den Worten veranlaßt hätte: „Meine Schwester hat eine fortwährende Krankheit im ganzen Kopf mit Ausnahme der Zunge, die nie darunter leidet“, — welche Bemerkung einiges Gelächter von Seiten der Zuhörer und einige wüthende Blicke von der Verspotteten veranlaßten.

Mit derselben Waffe, den Augen nämlich, kämpften des Amtmanns Töchter gegen Milchen und den Better; konnte die ältere Auguste nicht begreifen, was er an der Blage fände, so war es der jüngeren, Luise, ganz fabelhaft, daß er ihre geistreiche, in Münster erlernte Conversation verschmähe. — „Sie scheinen das Stricken von der kleinen Emilie lernen zu wollen, Herr Better“, plakte sie endlich heraus, und richtete sich gegen ihn empor mit dem Bewußtsein, etwas recht Sarkastisches gesagt zu haben. „Weil ich mich in eine Unterhaltung mit Fräulein Moring verstrickte, meinen Sie, ich solle die Kunst lernen, um es nicht wiederzuthun“, entgegnete der Better, und hätte seiner neidischen Base wohl noch besser gedient, wenn nicht ein allgemeiner Aufstand erfolgt wäre. Während der Better gegen Milchen den Wunsch ausdrückte, sie morgen auf dem Kaffeehause vor der Stadt begrüßen zu können, bemerkte er Auguste, die ein Stück Kuchen vom Tisch in ihren Arbeitskorb gleiten ließ und dann trennte sich die Gesellschaft. Milchen war hinterher ganz zerstreut; als die Mutter ihr auftrug, die Tafel abzuräumen, ging sie hinaus und

wirthschaftete in der Küche, bis sie sich nach wiederholtem Befehl mit einem Mißverständniß entschuldigte. Und nachher wartete sie auf Vaters Abwesenheit, schlich sich zu dessen Bibliothek und erwischte glücklich Göthe's Faust, den sie trotz seinem Verbot, oder vielmehr eben wegen des Verbots, längst heimlich gelesen. Sie wollte eine Stelle repetiren und las Gretchen's Monolog:

Du lieber Gott, was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann;
Beschämt nun steh' ich vor ihm da
Und sag' zu allen Sachen Ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht, was er an mir findt.

„Schau,“ dachte sie, „das paßt.“ Um noch mehr Passendes zu finden, blätterte sie hin und her und fand:

Bin weder Fräulein, weder schön,
„Doch nein, das paßt nicht,“ rief ihr Köpfschen
dem Herzen zu — sie stellte das Buch an seinen Platz.

2.

„Nun schlägt 'ne alte Wand drein — muß Einem hier noch die ganze Carosse umkippen,“ polsterte Actuarius Schmerling, während er mit seinen Gefährten, dem Postsecretair und dem Canzlisten, bemüht war, erst das Pferd und dann den Wagen wieder emporzurichten. Die drei Herren hatten heute einmal wieder von ihrem Privilegium Gebrauch gemacht, welches darin bestand, daß ihnen der Wirth, bei dem sie für fünf Thaler zu Mittag speisten, seine Equipage hin und wieder zur Disposition stellen mußte. Heute war Exercitium der Schützen-Miliz auf der für das Fest bestimmten großen Ebene, eine halbe Stunde vom Orte, und das treue Kleeblatt wollte sich die Sache großartig vom Wagen aus ansehen. Der Weg dahin ging zum Theil über Moorgrund, und da hatte denn des Wirthes Apfelschimmel so viel andalusischen Muth gezeigt, daß die Phaeton-Chaise stürzte und ihr Inhalt

einige derbe Püffe bekam. „Kann Einem so'n Esel von Wirth vorprahlen, der Wagen könne gar nicht fallen,“ schimpfte der Postsecretair, — „und man riskirt sein Leben dabei.“ — „Ei was,“ replicirte der Canzlist, „Du wirst doch nicht etwa verlangen, daß er von seinen fünf Thalern monatlich, die er von uns erhebt, auch noch die Lebensversicherung für Jeden bezahlen soll?“ — „Jetzt kabbeln sich die beiden Nachtwächter, statt Hand anzulegen. Ihr seid Federhelden! Faßt an, eins, zwei, drei — so, nun fährt langsamer, die Krähwinkler Landwehr läuft uns nicht weg.“ Mit diesen Worten des Actuars stieg die Gesellschaft wieder ein.

Schmerling fuhr fort: „Den besten Jur der heutigen Komödie schmeichle ich mir angestiftet zu haben. Auf meinen Rath hat sich der Amtmann die Affenkleidung angelegt, gebt Acht, der Kerl sieht auf'n Haar aus wie'n Nürnberger Nußknacker.“ — „Mit dem Unterschiede,“ bemerkte der Canzlist, „daß er nicht der Mann ist, der harte Nüsse knacken kann.“

„Halt!“ schrie der Postsecretair, „ich habe beim Fallen die Tuchnadel verloren.“ — „Das wäre der Mühe werth, als ob ich nicht wüßte, daß sie auf dem Markt für zehn Groschen gekauft wäre. Du solltest Dich schämen, so lumpigen Tand an der Brust baumeln zu haben, Diamanten aus der Glashütte zu St. Blasius. Herrieses! hat der Kerl auch wieder seine kupferne Kuchkette am Hals; und Alles wieder um Moring's Milchen. Sieh doch die grünen Weiden hier an, sie blühen für Dich. Deine Schöne wohnt nicht umsonst neben dem Korbmacher.“ — Des Postsecretairs Physiognomie, sonst so grau wie ein Passagierzettel, bekam plötzlich die Farbe der rothen Tinte, worauf der Canzlist sogleich begütigend einfiel: „Eben hat uns der Schmerling Vorwürfe gemacht, und jetzt fängt er selbst an Krakeel zu stiften. Steck die Nase in Deine müßigen Akten, daß die Motten sie nicht fressen, und kümmerge Dich nicht um Bouffagen, die Dich Hagestolzen nichts angehen. Gott dory, da kommen die bleiernen Soldaten. Schilling marschirt wie'n Hahn auf dem Mist. Alle Wetter, die Fahne scheint auch neu zu sein, wieder eine Schöpfung seines Genies. Die müssen wir sehen.“

Der Wagen hielt am Restaurationszelt. Die Fahrenden stiegen aus, um zuvor die Fahne in genauen Augenschein zu nehmen, und näherten sich den anmarschirenden Schützen. Ein ergößliches Chor, diese Spießbürger! Die ganze Mannschaft mochte 150 stark sein; die eine Hälfte war in Uniform, grünen Röcken, weißen Hosen und schwarzen Wachstuchmützen; die andere dagegen hatte aus lauter Oppositionsgeist keine Uniform. Der Commandeur hatte ihnen dies Jahr eine neue Last, den Beitrag zur Fahne, aufgelegt, und da meinten sie denn, die drei Groschen, die das Waschen der Hosen kostete, sparen zu können. Dafür waren sie, ihm zum Troste, in ihrem Werkeltags-Costüm erschienen und glichen in ihrer Mannigfaltigkeit vollkommen den sieben Schwaben, und Schilling war der Hahnemann. Schmerling hatte ihn in der That sehr treffend mit einem Nußknacker verglichen, denn das Costum war ganz nach seinem und Moring's Rathe angefertigt. Die Koboldfigur in dieser Verfassung war eine Karrikatur zum Todlachen. Nachdem „Nicht Euch!“ kommandirt war, gab Schmerling seinen Begleitern den Wink, sich ernsthaft zu verhalten, und sie inspectirten die Fahne. Die heraldische Seite derselben zeigte das hannöversche Wappen, wozu Ballhorn-Schilling den preussischen Adler gefügt hatte, der über dem Emblem schwebte. Dazu paßte die Inschrift der Rehrseite: Fortschritt, denn Stillstand ist Rückschritt! in einem Kranz von Eichenlaub.

Kaum hatte der Amtmann die Herren bei der Fahne gesehen, als er hinzutrat und ihnen die Bedeutung und den hohen Sinn der Stickerei erklärte. „Haben Sie bemerkt, daß ich in dem Wappen statt eines alten Löwen mit der Mähne einen jungen ohne Mähne angebracht? Das bedeutet unser neunzehntes Jahrhundert, welches noch in der Jugend steht, noch ringt nach Selbstständigkeit, noch in der Entwicklung begriffen ist.“ Zu dieser Fahne, die den Kampf nach Festigkeit charakterisirt, schwört ganz Deutschland, und folglich auch wir. Bis der Löwe einmal groß geworden und seine Mähne schütteln kann, wird die Standarte längst zerrissen sein. Ebenso verweise ich Sie auf den aus 39 Feldern bestehenden Ball oberhalb des Emblems — er bedeutet

die deutsche Einheit. Wir zählen auf der sichtbaren Halbkugel 18 Felder, und zwar die Farben der Hauptreiche, die andern stehen auf der Rehrseite. Das Ganze ist der deutsche Bund; ich wählte die Form des Balles, um auf das Drehen und Wenden, das Hin- und Herwerfen anzuspielden, wie auch auf das bloß äußerliche Zusammenhalten, und den Inhalt — Gummi elasticum! —

Hier konnten sich die Zuschauer nicht mehr halten, sie brachen in ein Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. „Diesen Witz konnte nur unser scharfsinniger Amtmann machen; Schilling, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden noch der erste Göttinger Professor.“ Hat Nichts zu sagen, lieber Schmerling, unsere Leute verstehen solche Wize nicht, können mich also auch nicht denunciren; ich sage ihnen, der Ball bedeute unsern Tanz beim Feste, und sie sind zufrieden. „Famos, Herr Amtmann, sagte der Kanzlist, Sie sind ein Mann des Jahrhunderts, ich sehe Ihr Portrait schon auf meinem Pfeifenkopf.“ — „Ha, meinen Sie? da würden Sie mir den Kopf noch besser warm machen können, als jetzt durch Ihre Copiaturen, wo Sie immer meine Stylistik bessern wollen, Sie Jungdeutscher!“ — „Na, wünsche viel Vergnügen, meine Herrn“, sagte er dann, sich die Hände reibend im Stolz auf ihre Anerkennung. „Ich will wieder zu meinen Leuten, sehen die Kerle in ihren Schneider- und Schuster-Anzügen nicht gerade aus, wie Hamburger Stadtsoldaten? Und ich ließ es mich etwas kosten, um gutes Beispiel zu geben, wogegen sie wegen lumpigen Waschlohns revoltiren. Mein Ausspruch gewinnt immer mehr an Ummstößlichkeit, die Leute hier sind und bleiben Haidschnucken. Sans comparaison, gehorsamer Diener meine Herren.“

Das Kleeblatt begab sich wieder an den Wagen; als sie eben dem großen Zuge gefolgt waren, bemerkten sie die Moring-Schilling'sche Familie herankommend. „Es ist klar, Schmerling“, sagte der Kanzlist, „der lange, milchschnauzige Better aus Bremen pouffirt Doctors Fuchschchen. Das litte ich nicht, an Deiner Stelle,“ wendete er sich zum Postsecretär, „so ein liebenswürdiger Büngling wie Du, den Amtmanns Luise den

Postillon von Longumeau genannt hat.“ — „Da ist Nichts mehr zu leiden,“ replicirte Schmerling, „die Sache ist so gut, wie richtig. Ich müßte nicht dabei gewesen sein, wie der Bremer ihr neulich im Busch ein Liebesgedicht zugeworfen, das sie mit sichtbarem Erröthen aufnahm. Ueberhaupt begreife ich durchaus nicht, was Du gegen den jungen Mann hast, wenn es nicht Deine verfluchte Manier wäre, über Alles schlechte Wize zu machen. Wenn Du nichts anders zu bespötteln weißt, als daß er nicht so rauh im Gesichte ist, wie Du und alle Ziegenböcke, so halt' den Schnabel.“

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Schleswig im Januar.

Der Jahresschluß, der eine für Schleswig-Holstein so höchst wichtige Epoche endete, hat, obgleich er uns drohendere Stürme als jemals über den Belt herübergesendet, doch unsere Hoffnungen auf bessere Zeiten, auf den Sieg unseres Rechts, nicht zu beugen vermocht. Unsere ächte deutsche Nationalität haben wir jetzt auch wieder bewährt, durch einen Grundzug des deutschen National-Charakters; indem wir mit einer beispiellosen Geduld, seit vielen Jahren, allen Vorberreitungen zu unserer Dänisirung ruhig zusahen, dänische Institutionen aller Art fast mit Gleichmuth unter uns aufnahmen, dänische Eingriffe in unsere Rechte und dänische Einmischungen in unsere innersten Angelegenheiten ohne kräftige Abwehr geschehen ließen, und erst jetzt vollkommen aus unserem Schlummer erwachten und uns in vereinter Thatkraft zum Widerstande emporrafften, jetzt, da wir bemerkten, daß man zum Aeußersten schreiten, unsere Rechte in ihren Grundfesten erschüttern, sie gänzlich zertrümmern wollte. Deshalb wird der letztvergangene Jahresschluß auch für unsere Nachwelt noch als merkwürdig bezeichnet bleiben und eine wichtige Epoche bilden in den Büchern unserer Geschichte. Hätten die Dänen uns mit Kanonenschüssen geweckt, so würde der Donner ihrer Geschütze keine größere Aufregung unter uns hervorgerufen haben, als jene bekannte Proposition des Ko-

penbager Bürgermeisters Algren-Uffing in der Koeskilder Ständeversammlung, welche nichts Geringeres verlangte, als Se. Maj. der König solle feierlichst eine Staatseinheits-Erklärung aussprechen und zugleich proklamiren: die Thronerbfolge in den Herzogthümern Schleswig und Holstein sei dieselbe wie im Königreiche, nämlich nach dem dänischen Königsgesetze die cognatische und nicht die agnatische. Auch werde Se. Majestät die nöthigen Veranstaltungen zu treffen wissen, um für die Zukunft jedes Unternehmen zu hemmen, welches darauf ausgehe, die Verbindung zwischen den einzelnen Staatstheilen zu lösen. Um aber dieser wahnfinnigen Proposition wenigstens zu einem Anschein von Autorität zu verhelfen, säumte der königliche Commissär und Staatsrath Derstedt nicht, sich damit einverstanden zu erklären, sprach auch die Meinung aus, der König werde, wie er glaube, den Antrag mit Wohlgefallen entgegennehmen; bemerkte aber auch zugleich: ob nicht mit Beiseitesetzung der dagegen zu erhebenden Bedenklichkeiten zu der vom Proponenten vorgeschlagenen, energischen Maßregel gegriffen werden müsse; so, daß mit der Erklärung der Untheilbarkeit des Reichs und über die gemeinschaftliche Erbfolge nach dem Königsgesetze das Verbot, dieselbe zum Gegenstande einer Discussion zu machen, verbunden werde. — Dies mußte natürlich den letzten Geduldsfaden der guten Schleswig-Holsteiner zerreißen, denn die förmliche Incorporation der Herzogthümer in das Königreich, die Einführung der weiblichen Erbfolge nach dem dänischen Königsgesetze, welches bisher bei uns durchaus keine Geltung hatte, und das Verbot, diese aufgedrungene Erbfolge zum Gegenstande der Discussion zu machen, das waren drei Gewaltstrieche in einem Athem, die auch die lammfrommste Natur nicht zu ertragen vermochte. Ein Schrei des tiefsten Unwillens ging von Munde zu Munde und fand kräftigen Widerhall in allen Theilen der Herzogthümer. Alle Stände, vom höchsten Adel bis zum Bauernstande herab, fühlten gleiche Empörung, aber auch gleichen Muth und gleiche Thatkraft, die drohende Gefahr vom theuern Vaterlande abzuwenden. Die holsteinischen Stände waren in Tzehoe versammelt, und dorthin, an die Vertreter des Volkes beschloß man sich zuerst zu wenden. Mehr als achtzig Adressen aus Städten und Kirchspielen, mit zahlreichen und gewichtigen Unterschriften bedeckt, wurden den Ständen eingeschickt, und in allen sprach sich der gerechte Unwille aus und die Aufforderung, der Uffing'schen Proposition kräftig entgegenzutreten. Die ganze Intelligenz beider Herzogthümer hatte sich dabei

betheiligt, denn es war Sache des ganzen Volks geworden, und in rühmlichster Einigkeit fand man die Namen unserer trefflichsten Gelehrten neben den Namen der einfachen Bürger, die Namen unserer hochadeligen Gutsbesitzer neben den Namen ihrer Bauern. Alle unsere Tagsblätter bemächtigten sich des Gegenstandes und boten in so kräftig deutscher Rede, als die Censur es nur irgend gestattete, den Dänen Troß. Diese allgemeine und gewiß unerwartete Aufregung blieb in Koeskilde nicht ohne Erfolg. Man stuzte und ließ die famose Proposition vier Wochen liegen, ehe sie zur Verhandlung kam. Um sich nicht gänzlich zu blamiren, durfte man sie nicht zurückziehen, gab sie aber dem Comité zur Verstümmelung Preis, um die lobenden Stimmen nicht noch mehr anzufachen. Der Comité that auch endlich das seinige, und als er die tolle Proposition wieder an's Licht brachte, war ein wahrhaft lächerliches Umding daraus geworden. Zuerst nahm man die proponirte Staatseinheit davon, verzichtete auch auf die sogenannten „energischen“, richtiger gesagt: „despotischen“ Maßregeln, und begnügte sich zuletzt mit dem einfachen Antrage auf eine Erklärung: „daß die dänische Monarchie, das Königreich Dänemark, die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, in ungetheiltes Erbe, nach den Bestimmungen des Königsgesetzes über die Erbfolge, gehe.“ Dadurch verlor natürlich der Antrag alle seine Consequenzen; denn sobald man den Staatseinheitsantrag fallen ließ, räumte man zugleich ein, daß die dänische Ständeversammlung incompetent sei, sich in die Erbfolge-Angelegenheit derjenigen Lande zu mischen, die mit Dänemark keine Staatseinheit bilden, und giebt man die despotischen Maßregeln auf, ohne welche, wie der königliche Commissär erklärte, die verlangte königl. Declaration unwirksam und bedeutungslos sein würde, so giebt man zu erkennen, daß man auf etwas Unausführbares angetragen. Dieses inconsequente und wankelmüthige Benehmen, welches aus der moralischen Schwäche hervorging, die das Unrecht immer fühlt, dem guten Rechte gegenüber, wurde selbst von den dänischen Blättern mit dem bittersten Spotte gegeißelt, und „Fäbrelandet“ meinte: Die Versammlung haben den nöthigen Spiritus zur Aufbewahrung des todtgebornen Kindes geliefert, und die traurigen Reste desselben Sr. Majestät eingeschickt, um mit Allerhöchstdesselden allergnädigster Beistimmung dort ihr Grab zu finden, wo des Kindes Wiege gestanden haben soll — in der Kanzlei.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Dresdner Turnverein hat seinen ersten Jahresbericht ausgegeben, der von dem erfreulichen Wirken des Vereins zeugte. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist bereits bis auf 302 angewachsen. 90 Kinder unbemittelter Aeltern, größtentheils aus hiesigen Freischulen, erhalten auf Kosten des Vereins unentgeltlich wöchentlich in 6 Stunden Unterricht. Es soll Veranstaltung getroffen werden, daß dieser Unterricht auch auf Lehrlinge ausgedehnt werde. Wir wünschen den edlen, menschenfreundlichen Bestrebungen des Vereins ein ferneres Gedeihen! 25.

Mozart und Beethoven. Mozart theilt mit freundlichem Angesichte unschätzbare Edelsteine aus, schenkt Jedem etwas; Beethoven aber stürzt einem Wolkenbruch von Juwelen gleich über das Volk; dann hält es sich die Hände vor den Kopf, damit es nicht blutig geschlagen wird, und geht am Ende fort, ohne den kleinsten Diamanten erhascht zu haben. 19.

Altenberg, unsre arme Bergstadt, wird von schwerem Unglück heimgesucht. Wie Freiberg ist auch Altenberg durch Stollen unterhöhlt, und nun hat sich im Berge ein Spalt von 3 Ellen Breite geöffnet und droht noch weiter zu reißen; schon sind etwa 20 Häuser von den Bewohnern verlassen worden, und gegen 200 Bergleute sind ohne Arbeit. Hier thut Hilfe wahrlich noth! — 24.

Ankündigung.

Hahnemann's Denkmal.

Der Centralverein homöopathischer Aerzte hat seinen früheren Beschluß, Hahnemann ein ehernes Denkmal zu setzen, bestätigt, und zwar in Eöthen, als derjenigen Stadt im deutschen Vaterlande, wo er zuerst freie Ausübung seiner segensreichen Kunst erlangte. Die Unterzeichneten sind von dem Vereine beauftragt,

den bereits etwa 3500 Thlr. betragenden Fonds durch Sammlungen bis dahin zu vermehren, daß das Denkmal des großen Todten würdig werde und daß daneben eine die Homöopathie fördernde Stiftung errichtet werden könne.

Se. Hoheit der Kestestregierende Herzog von Anhalt-Cöthen hat auf unser Ansuchen die Wahl eines passenden Plazes in den Anlagen nahe den Bahnhöfen huldreichst zu gestatten geruht.

Wir erneuern unsere Bitten um fernere Beiträge zu unserem Zwecke um so zuversichtlicher, da die Verdienste des Begründers der Homöopathie immer mehr Anerkennung finden und da die in Aussicht gestellte Gründung einer, die wichtige Entdeckung fördernden, Stiftung auch diejenigen Verehrer Hahnemann's unserm Unternehmen befreundet wird, welche einem bleibenden, segensbringenden Institute vor einem Denkmale den Vorzug geben.

Nicht nur an alle die Aerzte, welche die heilbringenden Folgen seiner Lehren täglich beobachten, ergeht die dringende Bitte zu thätiger Mitwirkung und Sammlung von Beiträgen, sondern auch an die vielen durch die Homöopathie Genesenen hoffen wir uns nicht umsonst mit dem Gesuch um kleinere oder größere Gaben wenden zu dürfen. Wenn jeder derselben nur eine kleine Spende opferte, so würde unser Unternehmen reichlich gedeihen, so groß ist ihre Zahl. In einer Zeit, wo Denkmale für mindere Verdienste entstehen und gemeinnützige Unternehmen viele freigebige Hände finden, wird man doch nicht undankbar sein und den leer ausgehen lassen, dessen Sorgen, Mühen und Denken dem Wohle seiner kranken Mitmenschen galten, und der durch seinen herrlichen Fund die Erlangung des höchsten irdischen Gutes, der Gesundheit, sichern half.

Alle homöopathischen Aerzte werden gern die Zusendung an uns übernehmen und auch Subscriptionen auf den wohlgetroffenen Stahlstich Hahnemann's zu 10 Sgr. an uns vermitteln, da der Erlös daraus ebenfalls zur Vermehrung des Fonds dienen soll.

Die Redactionen öffentlicher Blätter werden freundlichst ersucht, durch Aufnahme dieses Aufrufs in ihre Spalten unser gemeinnütziges Unternehmen zu fördern.

Magdeburg in Preußen, im Januar 1845.

Rummel, Dr. med.

Weichsel, Just.-Comm.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.